

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 66 (1940)
Heft: 7

Artikel: Ich mache ein Gedicht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-476592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Glinz

Russland-Finnland

Ich mache ein Gedicht

Dreimal verwünscht sei der Tag, an dem es mir einfiel, einem laut Inserat «weltbekannten Astrologen» in Paris fünfzig Rappen einzusenden, um dann nicht etwa ein Horoskop, sondern die Mitteilung zu erhalten, daß er mir für fünf Franken ein solches ausstellen werde. Für fünf Franken vernahm ich dann, unter welchem Zeichen ich geboren und welche Sterne mir günstig gesinnt seien. Für dreißig Franken teilte er mir schließlich mit, was die Zeichen und Sterne bedeuten sollen. Danach sollte mir zunächst einmal ein größerer Lotteriegewinn bevorstehen, wenn ich beim nächsten Neumond zwischen 12 und 1 Uhr nachts ein Los mit der Endziffer 16 kaufen würde. Wo man nachts um diese Zeit Lose kaufen kann, stand in dem Horoskop nicht. Wir machten es dann so, daß mein Freund eines Tages ein Los kaufte und es mir in der besagten Nacht um 24.15 Uhr feierlich verkaufte. Das Los war tatsächlich ein Gewinn — für die Lotteriegesellschaft nämlich, denn es war eine Niete. Ein kleiner Irrtum kann schließlich auch den Sternen passieren, aber das mit dem Dichten war ein aufgelegter Schwindel.

Da stand nämlich in dem Horoskop, daß ich ein geborener Dichter sei, und nur meine Unkenntnis dieser Tatsache sei daran schuld, daß nicht schon die ganze Welt meine Bücher lese. Natürlich, ich hatte es ja schon immer gehaut, daß ich eine schöpferische Ader besitze, und jetzt wußte ich auch, wel-

chen Weg ich zu beschreiten hatte, um den Strom meiner Gefühle und Empfindungen wohlgeordnet und gefaßt meinen Mitmenschen als Geschenk eines gottbegnadeten Künstlers darbiehen zu können. Ich kaufte mir also drei Bücher: «Der deutsche Reim-Onkel», «Der kleine Goethe» und «1000 Worte Dichtkunst», legte, Friedrich Schiller gleich, einen faulen Apfel auf meinen Schreibtisch und versetzte mich in gehobene Stimmung. Mächtig gärte in mir die Urgewalt der schöpferischen Elemente. Das Uebermaß der schaffenden Kräfte drängte nach einer Entladung, und ich schrieb: «Herbst».

Das war der Titel. Nicht etwa «Der Herbst», denn das wäre schulbuchmäßig; auch nicht «Herbstgedicht», denn das würde sich für ein Familienblättli eignen, gleich neben dem Bild «Allerseelen». Nein, ganz einfach «Herbst», ein einziges Wort, hingeworfen, wie ein letztes Blatt lautlos vom Baume fällt. In diesem einen Wort mußte sich auch schon für den blutigsten Laien mein Talent offenbaren. Das Gedicht sollte etwa so anfangen:

Aus des Hades brodelnden Tiefen
wallen düstre Nebel grau empor ...

Die Idee war ausgezeichnet, aber der Ausdruck zu wenig originell, zu wenig neuartig.

Schließlich lautete der Vers dann:

Steigt empor aus des Hades brodelnden Tiefen,
grau und düster, ihr wallenden Nebelfetzen.
Geht, zur Freude derer, die dem Herbste riefen,
geht, die öden Fluren tränend zu benetzen.

Mir selbst kamen die Tränen, als ich jetzt die ganze Größe meiner schöpfe-

rischen Begabung erkannte. Ich dichtete weiter voll überquellenden Herbstgefühls, was das Papier hielt und brachte es auf 16 Strophen.

Dann schickte ich das Gedicht an ein Lokalblatt. Denn ich war klug und wußte, daß alle großen Männer klein angefangen hatten. Das Lokalblatt fand das Gedicht zu wenig lokal. Ich schickte es an ein bekanntes Weltblatt. Das Weltblatt fand es zu lokal. Das Familienheftli fand es zu politisch, mein Parteiblatt zu familiär. Die fortschrittlichen Blätter fanden es zu konservativ, die konservativen Blätter der Zeit voraus-eilend. Der Rechtspresse war es zu revolutionär, der Linkspresse zu kapitalistisch. An 16 Redaktionen und Verleger sandte ich das Gedicht; 16 Redaktionen und Verleger sandten es mir zurück. Und dabei soll nach dem Horoskop die 16 meine Glückszahl sein.

Schließlich fand ich dann doch noch eine Verwendung dafür. Ich faltete es fein säuberlich zusammen und — machte meinem kleinen Neffen ein Schiffchen daraus. Er spielt jetzt damit «Versenkerlis». Mit dem Schiffchen und mit meiner Dichterei. Wie sagt doch der Lateiner: «Sic transit gloria mundi!»

Kali



Sowieso

gehen wir das nächste Mal
wieder in den

AFFENKASTEN, Aarau.

Fam. Burger.